

Durch geschlossene Türen

Von Hans Urs von Balthasar, Basel

1.

Die Jünger hatten aus Furcht vor den Juden die Türen geschlossen, was ihnen kaum zu verdenken ist. Fragt man sich aber, warum Jesus durch die geschlossenen Türen hindurchgeht, so mag eine erste, wenig aussagende Antwort darauf verweisen, daß ein glorreicher Leib durch keine Schranken von Raum und Zeit mehr aufgehalten werden kann; die Frage ist nur, wie man zu einem glorreichen Leib kommt. Asien versucht, durch Technik des Geistes die Widerstände der Materie zu überwinden, aber christlich muß man sagen, daß nicht Leidlosigkeit und Apatheia, sondern das Durchleiden aller Schuld bis zum Tod der Weg war zur Geburt des „neuen Menschen gemäß Gott“. Non dubitavit manibus tradi nocentium: diese Entschlossenheit, sich in die Fänge der Schädlinge zu übergeben, dieser letzte Mut, die Liebe in den Haß zu versenken und sie darin überdauern zu lassen, diese Geduld, jeden Widerstand sich zu Tode rennen, jede trennende Mauer einstürzen zu lassen: dies ist das Geheimnis des weltbesiegenden Christus. Die Überlegenheit des Auf-erstandenen ist die sichtbar gewordene Überlegenheit des Leidenden. Er ist aber leidend überlegen, nicht indem er dem Leiden überlegen bleibt, wie die Stoiker oder Kyniker, sondern indem er es wagt, die Macht und Stunde der Finsternis über sich zusammenschlagen zu lassen.

In diesem Mut, der das Urbild des gottvertrauenden Glaubens ist, hat Christus schon auf Erden seine Jünger als Schafe unter die Wölfe gesandt. Nicht blindlings wie Utopisten sollen sie in ihren Untergang rennen, ihre Tauben-Arglosigkeit soll zugleich Schlangen-Klugheit sein, und sie sollen sich „vor den Menschen in acht nehmen“. Dennoch werden sie „Ausgelieferte sein“, und hierin wird, wie für ihn selbst, christliche und kirchliche „Tradition“, d. h. „Überlieferung“ einsetzen. Mitten im Geliefertsein sollen sie „keine Sorge haben“, denn es wird ihnen eingegeben (geliefert) werden, was sie reden sollen. Nicht sie werden dann reden, sondern der Geist ihres Vaters in ihnen. Doppelte „Tradition“ also: Verrat der Welt und unter Umständen auch der „falschen Brüder“ (so wie Paulus von seinen Brüdern in den Tempel tradiert wurde, wo ihn die Juden ergriffen, um ihn — den Weg Christi — weiter an die Heiden zu überliefern), und diese Auslieferungsbewegung aufgefangen und mitvollzogen vom göttlichen Geist: beides in einem (denn es ist untrennbar) ist existentieller Urbegriff christlicher Tradition. „Der Bruder wird den Bruder, der Vater wird sein Kind in den Tod tradieren . . ., wer aber ausharrt bis zum Ende, der wird gerettet“ (Mk 13, 12 f.). „Nicht ist der Jünger über dem Meister, nicht der Sklave über seinem Herrn; es ist schon viel, wenn es dem Jünger ergeht wie seinem Meister und dem Sklaven wie seinem Herrn“ (Mt 10, 24 f.). Dann folgt, als Kehrreim zwischen den Leidensverheißungen für die Kirche, das „fürchtet euch also nicht“ (Mt 10, 26).

Der Herr teilt den Jüngern von seinem Mut der Auslieferung mit, mehr noch, er verheißt ihnen, als höchste aller Verheißungen für die irdische Zukunft, daß sie in wahrer Wirklichkeit in ihm und durch ihn selbst geliefert sein werden. Sie werden nicht gefragt, ob es ihnen paßt, ob sie zustimmen, gern oder ungern mitmachen, son-

dern die Prophezeiung begibt sich hier in die innerste göttliche Sphäre des Weisagens, dort wo unbekümmert um alle menschliche Freiheit und Mitwirkung einfach und schöpferisch festgestellt wird, diskussionslos, wie der Engel zu Maria geredet hatte: „Du wirst einen Sohn gebären, die Kraft des Allerhöchsten wird über dir schatten, du wirst ihm den Namen Jesus geben.“ Keine Anfrage, kein Gespräch, das offenläßt, bis das menschliche Jawort erklingen ist: sondern überfallende Gnade, die schlicht voraussetzt, als höchste Ehrung des brauchbaren, in Beschlag genommenen Geschöpfs. So auch jetzt, da die Urbewegung der Kirche begründet wird. Wäre da, wo nirgends mehr mit unbefleckt Empfangenen gerechnet werden kann, auf Zustimmung gewartet worden, sie wäre durch die Jahrtausende nie erfolgt. Nur in einem letzten Überstieg alles menschlichen Wollens in das christologische Wollen hinein kann der Kirche diese Christförmigkeit zugestaltet und zugesprochen werden. Bernanos sagt es: „Wir wollen wirklich, was Er will. Wir wollen wirklich, ohne es zu wissen, unsere Leiden, unsere Schmerzen, unsere Einsamkeit, auch wenn wir uns einbilden, nur unsere Freude zu wollen. Wir bilden uns ein, daß wir den Tod fürchten und fliehen, während wir diesen Tod doch wollen, so wie Er den seinen gewollt hat. Genauso wie Er sich auf jedem Altar, wo die Messe gefeiert wird, opfert, so stirbt Er in jedem Menschen beim Todeskampf. Wir wollen alles, was Er will, aber wir wissen nicht, daß wir es wollen; wir kennen uns nicht. Die Sünde läßt uns an der Oberfläche unserer selbst leben, sterbend erst kehren wir in uns ein, und Er ist's, der uns dort erwartet.“

Was der Dichter hier, selber schon vom Tod überschattet, vom Verhältnis zwischen Christ und Christus sagt, das würde nicht rund, wenn nicht die Kirche darin vorkäme, wenn nicht dieses „Zugrundegehen“ der Oberfläche ein Gehen in den Grund der Kirche wäre. Wo soll denn Kirche sonst schon begründet sein? In welcher Realität sollte das Sakramentale und Institutionelle wurzeln? Oder will man annehmen, das Formhafte der Kirche wurzle überhaupt nirgends, sei somit nicht der adäquate Ausdruck eines (aber welchen!) Lebens? Das wäre ein seltsames Verhältnis von Form und Inhalt bei einem, dem göttlichen, gottmenschlichen Leben selbst erwachsenen Formgebilde. Nein: man kann in der Kirche, dort wo es ernst wird und auf das Letzte ankommt, zwischen Inhalt und Form nicht trennen. Natürlich bleiben hier, gerade weil es um ein christologisches Mysterium geht, die Blicke in die ekklesiologische Ästhetik verhüllt. Nicht kann man an der bloßen Form den Inhalt ablesen, nicht an einem Sakramentenempfang das Maß an Liebe und Gnade, die sich darin ereignen. Nichts kann man berechnen und keine menschlichen Schlüsse ziehen. Man kann es aber deshalb nicht, weil diese Form den Tiefen eines mehr als weltlichen Lebens entsteigt und dauernd darin verankert bleibt.

Somit: kirchliche Tradition als Form, als das Wahren, Hüten, Weitergeben der Offenbarungshinterlage, als Feier des Gedenkmahls von Geschlecht zu Geschlecht bis der Herr wiederkehrt, als Weitergabe seiner Sündenvergebung im Einander-Verzeihen der Brüder, als Weitergabe der Osterbotschaft, worin jedes andere christliche Kerygma miteingeschlossen ist, als Weiden der Lämmer im gleichzeitigen Geführtwerden „wohin du nicht willst“: dies alles ist immer auch existentielle Tradition, Übergebensein der Kirche an Gott Vater, Sohn und Geist, und ebendarin Überliefertsein mit dem Menschgewordenen zusammen ins Leiden zur Erlösung der

Welt. Die Kirche ist ganz und insgesamt aus dem Stoff der Liebe gewoben; andere Fäden wird man in ihr nicht finden, sofern sie Gründung des Sohnes ist. Das gilt nicht nur für die Liebe, die durch das Amt erzeugt und erzogen werden soll, sondern genau für das Amt selbst. Dies wird wohl der Grund sein, warum das Amt dem hinfälligen Menschen immer, offen oder geheim, Angst macht; man könnte zunächst mit der gewöhnlichen Psychologie vermuten, daß das Gefühl der Amtswichtigkeit dem Träger ein Überlegenheitsbewußtsein verschafft und daß das Unberechtigte daran sich unbewußt kompensiert und rächt durch Angst. Aber weltliche Magistrate kennen diese Angst doch nur in vermindertem Maß. Das kirchliche Amt dagegen hat für seinen Träger etwas Unheimliches; es ist ein Abgrund in ihm nicht nur von übernatürlichem Geheimnis, sondern von Verfügt- und Geopfertsein, ein Sog, eine Logik, die zum Kreuz drängt, „wohin du nicht willst“. Diese Angst vor dem Kreuz läßt sich nur überwinden, indem sie geläutert und umgewandelt wird in eine Angst zum Kreuz und im Kreuz. „Du willst vor ihm fliehen? Flieh zu ihm“ (Augustin).

Die Jünger also haben aus Angst die Türen verschlossen, und dies ist der Anfang der „geschlossenen Kirche“. Angst ist wohl auch ihr „Unglaube und ihre Herzenshärte, weil sie denen nicht glaubten, die ihn nach seiner Auferstehung gesehen hatten“. Angst ist wohl auch die Herzensstarre des Thomas, der sich sozusagen anseilen will, bevor er den Sprung des Glaubens wagt. Angst vor dem Glauben Christi, Angst vor dem Leiden Christi, auch geradezu Angst, aus der Geborgenheit menschlichen Leidens und Sterbens, menschlicher Endlichkeit und Tragik hinauszuspringen in die erst recht unübersehbare, entgrenzte Welt des auferstandenen Herrn. Thomas klammert sich an seine Sinne, aber auch die soll er lassen. Es geht eine eigentümliche Verstörung durch alle Auferstehungsgeschichten. Selbst durch das Mahl am Ufer des Sees von Tiberias weht das Fremde, die Unheimlichkeit der Auferstehung mitten unter diesen sterblichen Menschen: „Keiner von den Jüngern wagte zu fragen: wer bist du? Sie wußten wohl, daß es der Herr war.“ Angst vor der Herrlichkeit Gottes, der Last des Kabôd, Angst vor der Übermacht der Liebe, diese mag so leise und verhalten tun, wie sie will.

2.

Es sind demnach in der Frage von offener und geschlossener Kirche zwei Ebenen zu unterscheiden, deren Sinn entgegengesetzt ist, obwohl sie von außen, von der Welt her betrachtet, zusammenzufallen scheinen. Es gibt zuerst die kirchliche Form überhaupt, das Gefäß, in das Christus selber seine Gnaden gegossen hat, und diese Form ist, wie sich zeigte, aus dem Stoff absoluter Liebe gemodelt. Sie selber ist kristallisierte Liebe. Das sieht man ihr ohne den christlichen Glauben nicht an, und der Herr rechnet auch nicht ohne weiteres damit, daß man es sieht. Nur die gelebte Liebe kann die Welt aufmerksam machen, daß hier Übermenschliches vorgeht. Gerade dies aber kann für die Christen ein Anlaß ängstlichen Verzagtheits werden. Der Gründer der Kirche hat sie eingewiesen in eine nicht zu sprengende Form, die von sich her für die Welt keine Evidenz hat, denn die Welt ist gewohnt, im religiösen Bereich ohne weiteres alle Formen gegeneinander zu öffnen und zu relativieren. Nur der Christ und insbesondere der Katholik hat zur Absolutheit auch der Form zu stehen. Das erzeugt Angst, und diese Angst kann sich nach zwei Seiten kundtun:

entweder als lächelnder Liberalismus (nicht nur protestantischer, auch katholischer Prägung), der die Form als Konzession an die große Menge, an die „Volkskirche“ gelten läßt, aber damit zu verstehen gibt, daß sie für die Wissenden und die wahren „Gnostiker“ (im Sinn der Alexandriner) durchsichtig und unsichtbar wird auf den geistigen Sinn hin. Solche Christen haben stets Erfolg, denn sie gelten als großzügig und überlegen, und ganze Trauben klammern sich ihnen an wie ein Bienenvolk an die Königin. Oft ist es ja so, daß diese Leitsterne die Empfindung wirklicher christlicher Freiheit vermitteln, ein Aufatmen nach langer vergeblicher Suche nach dem religiösen Sinn mechanisch geübt und vom Klerus nie wirklich verständlich gemachten Formen. Der andere Ausweg der „Formangst“ ist ebenso häufig, ist die Flucht in die Form, die Verschalung nicht nur des Glaubens, sondern auch des Herzens in ein geistloses, gewissenhaftes, letztlich pharisäisches Praktizieren, eine Dogmenreligion und Dogmenbegeisterung (je mehr definiert ist, desto besser), einen Enthusiasmus für alles Sichtbare, Begrenzte, Zählbare, Kontrollierte. Man sieht ohne weiteres, daß diese beiden Fluchtformen der Angst einander gegenseitig hervortreiben und steigern, und daß, solange es Angst gibt (und die gibt es, solange die Sünde dauert), ein Ausweg aus dieser Zwickmühle nicht endgültig zu finden ist. Die Geschichte der Kirche ist voll von Beispielen für den Pendelgang zwischen den Straßengräben, und man hat das Gefühl, daß, je später die Weltstunde ist, die Tragik dieses dialektischen Umschlags immer tiefer und auswegloser wird. Und zwar deshalb, weil die lächelnden Liberalen immer zahlreicher aus der Formkirche ausbrechen, um ihre Geistkirche daneben zu bauen und so einen immer starrereren Formkern zurücklassen, der, scheinbar von sich selbst überzeugt, nur darauf warten zu können meint, daß der Geist sich ihm unterwerfe.

Doch wird dieser Schein wohl trügen. Denn wir wissen nicht, welche Kraft aus den gottmenschlichen Tiefen der Kirche an ihre Oberfläche und Peripherie aufwallt. Deshalb ist es auch sehr oft unmöglich, über die wirkliche Christlichkeit sowohl liberaler wie formalistischer Christen zu urteilen. Es gibt zum Beispiel eine heute nicht seltene Kategorie von Leuten, die man als „aufgeschlossene Integralisten“ bezeichnen möchte, man findet sie gleich häufig, wenn nicht sogar häufiger, unter den Laien als im Klerus, denn so paradox es klingen mag, wenn Laien einmal integral denken und fühlen, dann zumeist gleich sturer als der durch die Art seiner Bildung und durch sein Seelsorgeamt immer irgendwo humanere Kleriker. Es sind Leute, die sich in aller modernen „Weltoffenheit“ für eine starke, im öffentlichen Leben imponierende Kirche einsetzen. Sie haben sich ein Leitbild von einer durch geistige Mittel die weltlichen Gebiete beherrschende Kirche gezimmert, dem sie mit begeisterter Hingabe dienen. Es ist, wenn nicht moralische, so doch religiöse Aufrüstung. Im letzten sind diese Christen ausgesprochene Konformisten, sie haben zwar den Mut, sich zur sichtbaren Kirche zu bekennen, aber ob sie den Mut zum Kreuz haben und zu jenem weltlichen Geliefertsein, wovon anfangs die Rede war, ist eine andere Frage. Sie dienen jener Kirche, die sie sich vorstellen, nicht der, die ist; und man ist oft erstaunt, wie rasch man im Umgang mit ihnen, die durch Aufgeschlossenheit wirken, auf die Stelle stößt, wo die religiöse Welt mit Brettern vernagelt ist.

Demgegenüber stehen solche, die ganz zur „geschlossenen“ Kirche zu gehören scheinen, aber wenn man ihr Herz zu sehen bekommt, ist es offen. In den Romanen

Bruce Marshalls wimmelt es von solchen Figuren, zumeist Priestern, Bischöfen, Kardinälen, die durch eine hoffnungslos engstirnige schottische oder spanische Seminarerziehung hindurchgegangen sind, eine hoffnungslos verholzte Schuldogmatik im Kopf haben, und bei denen der Heilige Geist das Wunder fertigbringt, durch alle diese Gitter und Stacheldrähte ungehindert hindurchzuweichen. Marshall erspart uns nichts an Bitternis der kirchlichen Existenz, aber so wild und zynisch die Anprangerungen oft sind, sie sind christlich immer noch tragbar, weil sie aus der Perspektive eines allversöhnenden Humors der Liebe erfolgen. Es ist ja durchaus erträglich und erbaulich, daß „die Zöllner und Buhlerinnen vor euch in das Reich Gottes eingehen werden“. Die Befriedigung, die Marshall hinterläßt, ist nicht die Schadenfreude über die sich unfehlbar dünkenden Katholiken, sondern die Freude über den Sieg der Gnade Christi, wo immer dieser Sieg auch erfolge.

Hier werden die beiden Ebenen wieder sichtbar. So wie der Herr durch die aus Angst verschlossenen Türen der Kirche hindurchgeht (weil er der ganz Hingegebene ist), so kann dann auch Petrus, der schwer Angekettete, er weiß nicht wie, durch die sich öffnenden Tore des Gefängnisses hinausgeführt werden, etwas so Unwahrscheinliches, daß der fromme Aberglaube der Magd bei seinem mitternächtlichen Klopfen nur annehmen kann, es sei „sein Engel“. Alles ist hier möglich: daß etwa, wie in Philippi, die Türen des Gefängnisses durch ein Erdbeben aufspringen, die gefangenen Apostel aber drinnen bleiben, oder daß, wie zu Beginn der Apostelgeschichte, die Türen festverschlossen bleiben, die Gefangenen sich aber dennoch plötzlich draußen finden, und am nächsten Morgen der verriegelte Kerker leer gefunden wird. Variationen über ein gleiches Thema; nur daß es jetzt nicht mehr der Auferstandene selbst ist, sondern die raum- und zeitgebundenen amtlichen Menschen der Kirche; aber gerade das Amtliche hat hier die Garantie des Überstiegs und der Freiheit. Gerade für die geschlossen-amtliche Kirche sind die Türen offen oder die geschlossenen Türen durchschreitbar.

Nun ist die Kirche gewiß angewiesen, allen Völkern und allen Zeiten („bis ans Ende der Welt“) die Botschaft Christi zu künden, womit gesagt ist, daß es auch in einer für die Völker und Zeiten verständlichen, auf ihre Sprache und Denkart, ihre jeweiligen Gegenwartsprobleme Rücksicht nehmenden Form zu geschehen hat. Die Kirche muß also „mit der Zeit gehen“, sie kann die Wahrheit heute nicht so verkünden, als stünden wir noch im Zeitalter Thomas' von Aquin oder Bellarmins oder sonst einer beliebigen Vergangenheit. Aber der Maßstab der Lebendigkeit der Kirche ist trotzdem auf keinen Fall der Maßstab der „Zeitaufgeschlossenheit“, sondern der jener *analogia fidei*, worin dem lebendigen Glauben von Gott her zugemessen wird, welcher Glaubensauftrag ihm von Kairós zu Kairós zukommt. Das gilt für den Einzelnen, es gilt ebenso auch für die Kirche. Oft sollte der Kairós beauftragter Heiliger zusammenfallen mit dem Kairós der Kirche, aber die Trägheit des Amtlichen läßt die Heiligen oft erst lange post festum zum Zuge kommen, und der Karren, auf den es ankam, bleibt ungezogen. So hat der Fahrplan der Kirche oft arge Verspätungen zu buchen, von denen man sich fragen kann, ob sie überhaupt eingeholt werden können. Vermutlich nicht in diesem Aon. Die Kirche unterschätzt oft ihre prophetische Funktion: sie setzt (echt griechisch, und des Alten Bundes ein wenig uneingedenk) eschatologisch mit zeitlos und ewigkeitszugewandt gleich, und kom-

pensiert dann das Fehlende durch weltliche, politisch-soziale Betriebsamkeit. Jesus aber hat immer wieder gefordert, seine Jünger sollten aus dem Geist reden, der ihnen für jede Situation das rechte Wort eingibt. Er selber hat immer getan, geredet, gerichtet, wie er es vom Vater her gesehen und gehört und gezeigt bekommen hat. Sache Christi allein ist es, zu entscheiden, wie weit er die Verspätungen des amtlichen Prinzips aus dem Schatz seiner Leidensgnade wettmachen und aufheben will, wie weit Jerusalem im Gericht angesichts der Völker verherrlicht oder beschämt und verdemütigt werden soll.

So bleibt sein Schreiten durch die verschlossenen Türen der Kirche geheimnisvoll doppeldeutig: während diese Riegel für ihn auf keinen Fall ein Hindernis sind, liegt in der Souveränität seiner Gebärde doch beides: daß er die geschlossene Form, die er selber gestiftet hat, respektiert, über die Angst-Verschlüsse aber mit göttlicher Ironie hinweggeht.

Wenn nun Paulus sagt, wir Getauften, Glaubenden seien mit Christus gestorben, auferstanden, in den Himmel gefahren: wie sollte dann von dieser zweieinigen Freiheit — Geschlossenes zugleich zu respektieren und zu durchschreiten — nicht ein Abglanz auf uns fallen? Der Ort aber, von dem her die Wände durchsichtig werden, ist der Ort des Ausgeliefertseins; der Durchbruch der Auferstehungsherrlichkeit ereignet sich, wo die Liebe sich „bis ans Ende“ ausgeleert hat. Sie leert sich durch den alten Äon hin aus, den Äon der geschlossenen Türen, und verherrlicht sich im neuen Äon, in dem alle Wände durchlässig sind. Aber wie die durch den alten Äon leidend vergossene Liebe Christi schon der neue Äon ist, so ist das, was im neuen Äon sich verherrlicht, nichts anderes als diese blutig-strömende ausgelieferte Liebe: die Herrlichkeit auf dem Thron ist „das Lamm wie geschlachtet seit Weltbeginn“. Und deshalb gilt auch für den Christen, daß seine in jedem Ausgeliefertsein vergossene Liebe in Christus schon neuer Äon ist, dem die irdisch undurchlässigen Mauern bereits durchlässig geworden sind. Die „geschlossenen Türen“ werden auch hier nicht aufgerissen, so wenig wie einst bei der Auferstehung der Leib „abgerissen“ und durch reinen Geist ersetzt wird; und doch ist das Materiell-Gültige durch die Gewalt der verströmenden Liebe mit fortgerissen. Dies gälte auch, wenn die verschlossenen Türen die eines Konzentrationslagers oder einer Gaskammer wären; oder auch nur die Grenzen aller naturhaften Wesenheiten, die unterwegs sind von einer Gemeinschaft im Sein und in der Idee zu einer Gemeinschaft im verkärten Kosmos als Christi mystischem Leibe. Es gilt für alles, was Form ist — Grenze, und Bild des Unbegrenzten in einem — und was von Gott darauf hin erdacht wurde, in Verklärung zugleich bewahrt und aufgehoben, als Gestalt bejaht und zu Licht verflüssigt zu werden. Der rätselhafte Widerspruch der Physik von heute ist wie ein Gleichnis für das eschatologische Paradox, dem wir entgegenleben. Wir bleiben wir selbst und werden nicht Gott, und werden wir selbst doch nur jenseits unserer selbst in Gott. Hier stoßen zuletzt auch westliches und östliches Denken zueinander, Europa und Asien, Rom und Byzanz, hier muß zusammenkommen, was scheinbar sich flieht: ein Ideal der zur Einheit hin aufgelösten begrenzten Formen und ein Ideal der zur göttlichen Summe sich integrierenden Einzelgestalten. Was sich zu meiden scheint, begegnet sich aber im Geheimnis der Christologie: Mensch von Gnaden göttlicher Person, die wesenseins ist mit dem Vater und Geist.